

A scenic view of a valley with a river, surrounded by snow-covered hills and a wooden bench in the foreground. The title is written in a large, elegant, black script font over the image.

*Geschichten vom Rebevadder
Der
verwunschene
Weinberg*

Eine weihnachtliche Kurzgeschichte
von
Andreas Arz

g.

Text: © Andreas Arz 2021

Coverbild: © Gabi Henke - Lorcher Fotofee

 Lorcher Fotofee
www.GabiHenkePHOTOGRAPHY.de

Geschichten vom Rebevadder

Der verwunschene Weinberg

Eine weihnachtliche Kurzgeschichte

von

Andreas Arz

Es weihnachtet

»» **B**ahn frei!«, hallte es von der kleinen Schlittenbahn, inmitten der Rheingauer Weinberge. Mit diesem Schlachtruf donnerte ein Junge mit seinem Vater, eng aneinandergepresst auf einem hölzernen Schlitten, den Abhang hinunter. Rechts und links hüpfen aufgeregte Kinder mit ihren Eltern beiseite, um beim Aufstieg zur nächsten Abfahrt nicht von dem heransausenden Schlitten erfasst zu werden. In allen Gesichtern strahlte die pure Freude. An der Schlittenbahn wurde gejoht und gelacht. Weiter unten stand auf einem Tisch ein großer Topf mit Glühwein, um den sich die Erwachsenen drängten. In ihren Händen hielten sie heiß dampfende Tassen, mit der sie die Kälte aus ihrer Mitte trieben.

Es war ein Tag vor Heilig' Abend und zur Freude aller schneite es den ganzen Vormittag. Das Rheintal verwandelte sich in eine malerische Winterlandschaft, bedeckt von der weißen Pracht. Der Himmel war glasklar, die Eiskristalle im Schnee funkelten im Sonnenlicht und Vater Rhein strahlte mit den Weinbergen um die Wette.

Ein paar hundert Meter von der Schlittenbahn entfernt, thronte das große Weingut der Familie von Reichertsbergen inmitten der Reben. Seit vielen Generationen wurde es von der Familie betrieben und es war in den letzten Jahren stetig gewachsen. Die Gebäude des Anwesens waren viele hundert Jahre alt und zeugten von einer lange gelebten Weinmacher

Kultur. Alle Weinberge rundherum gehörten Familie von Reichertsbergen. So lag auch die Schlittenbahn mitten in ihrem Eigentumsland. Das Oberhaupt der Familie, Gabriel von Reichertsbergen hatte nichts dagegen, dass die Menschen die leere, abschüssige Fläche für ihren Winterspaß nutzten, schließlich verzehrten die Erwachsenen seinen delikaten Winzerglühwein.

Im Wohnhaus des Weingutes schritt Gabriels Ehefrau Marie durch die großen Räume und schloss die Fenster vom morgendlichen Lüften. Im Salon erspähte sie ihre Kinder, Tochter Franzi und Sohn Martin. Beide saßen vor dem großen Panoramafenster, von wo aus die Schlittenbahn und das muntere Treiben zu beobachten war. Wortlos verfolgten sie ein Kind nach dem anderen, häufig mit einem Elternteil im Schlepptau, die Schlittenbahn hinunterjagen. In ihren Gesichtern stand keine Freude geschrieben. Die Mundwinkel tief nach unten geneigt, die Augen leicht glasig, als wären sie von Tränen benetzt. Mutter Marie musste gar nicht in die Gesichter ihrer Kinder blicken, um zu wissen, was los war. An der Neigung ihrer Köpfe konnte sie erahnen, was die Gemüter ihrer Kinder trübte. Sie fragte dennoch: »Hey ihr zwei, was sitzt ihr denn hier im Salon, als wäre sieben Tage Regenwetter. Endlich hat es geschneit. Darauf habt ihr doch schon so lange gewartet.«

Kurzes Schweigen. Dann antwortete Martin: »Papa hatte versprochen, er geht mit uns Schlitten fahren, sobald der erste Schnee fällt.« Dabei schluchzte der Junge tief enttäuscht. Franzi übernahm für ihren Bruder: »Heute morgen hat er gesagt, dass er nach Berlin fährt. Das wäre wichtiger als das Schneegestöber.«

In Marie kochte die Wut hoch. Sie kannte das Versprechen ihres Mannes gegenüber der Kinder. Sie schluckte bereits tief gestern Abend, als ihr Mann Gabriel eröffnete, am nächsten

Morgen zeitig nach Berlin aufzubrechen. Er müsste sich spontan mit wichtigen Geschäftspartnern treffen. Dabei lief der Wetterbericht im Fernseher. Schnee wurde für den kommenden Tag vorausgesagt. Ihr war gleich bewusst, was dies für ihre Kinder bedeutet. Sie würden morgens aus dem Fenster schauen, den Schnee erblicken und sofort auf das Versprechen ihres Vaters hoffen. Ihr war klar, dass dieses wie eine Seifenblase zerplatzen und die Kinder wieder hart treffen würde. Es wäre nicht das erste Mal, dass der Vater die geschäftlichen Belange, der der Kinder vorzog. Marie litt ebenfalls darunter. Nicht nur, dass sie wieder in die enttäuschten Gesichter ihrer Kinder blicken musste, auch weil sie sich, seit Gabriel das Weingut von seinem Vater Wilhelm übernommen hatte, wie in die zweite Reihe gestellt fühlte. Gabriel hatte sich verändert. Er und Marie kannten sich schon als Kinder. Ihre Liebe wuchs langsam und behutsam und mündete in einer Traumhochzeit. Die Kinder Martin und Franzl komplettierten das Glück. Alles änderte sich mit dem Tod von Gabriels Mutter. Dies traf die Familie sehr hart. Sein Vater zog sich danach aus dem Geschäft zurück, half lediglich im Weinkeller und bei der Traubenlese. Gabriel wurde ins kalte Wasser geworfen und musste eines der größten Weingüter im Rheingau führen. Er meisterte die Aufgabe bravourös. Sein geschäftlicher Erfolg wirkte sich im Gegenzug auf die Familie aus. Immer häufiger vernachlässigte er seine Kinder und die liebende Ehefrau Marie. Sie versuchte ständig ihren Mann zurück in die Familie zu führen, doch sie kam gegen die Geschäftstüchtigkeit nicht an.

Marie nahm ihre Kinder in den Arm und versuchte die beiden zu trösten. »Ihr wisst doch, wie viel Arbeit euer Vater

hat. Er wird es sicher wieder gut machen.«

»Na klar«, erwiderte Martin süffisant.

Marie drückte jedem ihrer Kinder einen Kuss auf die Wange und wandte sich ab. Mit langsamen Schritten verließ sie den Salon. Auf dem Flur wurde sie schneller und setzte einen energischen Blick auf. Sie steuerte zielgerichtet auf das Büro von Gabriel zu. Wutentbrannt öffnete sie die schwere Holztür. Gabriel stand vor seinem Schreibtisch und packte letzte Unterlagen in eine lederne Aktentasche. Er zuckte nicht einmal, während seine Frau so plötzlich in das Zimmer stürmte.

»Kann ich dir behilflich sein«, fragte er zynisch seine Frau. Er kannte den Grund ihres Auftretens ganz genau.

»Da fragst du noch? Wie kannst du das unseren Kindern schon wieder antun? Du brichst ein Versprechen nach dem anderen.«

Gabriel unterbrach seine Packerei und schnaufte genervt. Er drehte sich zu Marie und fauchte: »Ich bin es wirklich leid, ständig als der Böse hingestellt zu werden. Euch ist wohl nicht klar, wie viel Arbeit das alles hier macht. Der Wein im Keller verkauft sich nicht von selbst. Aber gerne kann ich unseren größten Kunden in Berlin sitzen lassen und fröhlich Schlitten fahren gehen, während die Zukunft unseres Weingutes vor die Hunde geht.«

Marie war sprachlos. Am liebsten hätte sie ausgeholt und Gabriel eine gepfefferte Ohrfeige verpasst, doch irgendwas hielt sie davon ab. Trotz dieses Streites liebte sie ihren Mann von ganzem Herzen und genau aus diesem Grund war sie innerlich zerrissen. Sie wusste, ganz tief in Gabriel schlummerte noch der gute Vater, der er war und der geliebte Ehemann. Doch sie war machtlos und war mit ihrer Weisheit am Ende, um diese harte Schale, die ihn umgab, aufzubrechen. »Ich muss los«, sagte Gabriel beruhigt kühl.

Mit diesen Worten schnappte er die Aktentasche und ging zügig in Richtung Zimmertür. Im Vorbeigehen wollte er Marie noch einen flüchtigen Kuss aufdrücken. Doch sie zog ihren Kopf beiseite. Sie murmelte dabei: »Verabschiede dich bitte noch von deinen Kindern.«

Gabriel nickte und verschwand im Flur. Marie blieb zurück und war den Tränen nahe. Am Eingang des Salons blieb Gabriel stehen und schaute in das Zimmer. Er sah seine beiden Kinder, die weiterhin aus dem Fenster blickten.

»Kinder ich muss los. Ich verspreche euch, das holen wir nach!«

Franzi drehte sich um und warf ihrem Vater einen vorwurfsvollen Blick zu. Dieser durchbohrte Gabriel, wie eine spitze Lanze. Er spürte genau, dass er genau in diesem Moment einen großen Fehler beging, doch er konnte nicht über seinen Schatten springen. Er verabschiedete sich flüchtig und ließ seine Kinder zurück.

Auf nach Berlin

Im Hof parkte Gabriels schwarzer Mercedes. Die Farbe des Wagens war kaum zu erkennen, er war voll mit Schnee bedeckt. Er winkte seinen Haus- und Hofmeister Hubert heran. Dieser war die gute Seele des Weingutes. Seit über 35 Jahre arbeitete er auf dem Anwesen der Familie und kannte Gabriel schon von klein auf. Mit einem Lächeln auf den Lippen ging er auf ihn zu.

»Was ziehst du denn für ein Gesicht? Guck mal, wie schön das schneit!«, sagte Hubert unbekümmert dem zermürbt wirkenden Familienvater.

»Ach hör auf. Unser Großkunde aus Berlin hat mich in die Hauptstadt zitiert und möchte die neuen Weine von diesem Jahr kennenlernen. Ich habe gestern Abend schon ein paar Proben ins Auto gepackt.«

Hubert unterbrach grinsend: »Und schau an ... heute Morgen ist der Wagen eingeschneit. Heißt wohl, solltest lieber zu Hause bleiben.«

Gabriel senkte den Kopf und schnaufte. Resignierend erwiderte er: »Jetzt fang du nicht auch noch an. Marie und die Kinder bereiten mir schon genügend Kopfzerbrechen.«

Aus dem Hintergrund stieß Gabriels Vater Wilhelm dazu und beteiligte sich an dem Gespräch: »Junge, wo willst du denn hin? Hast du vergessen, dass morgen Weihnachten ist?«

Gabriel war sichtlich genervt. Er wollte so schnell wie möglich in sein Auto einsteigen und dieser Situation

entfliehen.

»Och Vadder, lass es sein. Du weisst doch genau wie das Geschäft funktioniert. So gut unser Wein auch ist, irgendjemand muss ihn schließlich auch kaufen.« Er wandte sich zu Hubert und bat ihn, »kannst du bitte den Schneebesen holen und das Auto frei machen, ich muss jetzt los.« Hubert nickte, verschwand im Schuppen und kam mit einem Schneebesen heraus. Vorsichtig begann er, den Wagen vom Schnee zu befreien.

Wilhelm wandte sich zu seinem Sohn und sagte in ruhigem Ton: »Ich verstehe dich und deinen Ehrgeiz, bin wahrlich stolz, wie du das hier alles meisterst, aber vergiss deine Familie nicht.«

Gabriel wippte mit dem Kopf hin und her, als wolle er diesen gut gemeinten Ratschlag einfach abschütteln. »Danke Vadder, ich freue mich, dass du mit mir zufrieden bist, aber halte dich bitte aus meinen Familienangelegenheiten raus. Als Kind musste ich auch permanent zurückstecken. Ich kann mich nicht daran erinnern, dass wir beide mal zusammen Schlittenfahren waren.«

Das hatte gesessen. In Wilhelms Gesicht hielt eine Traurigkeit Einzug, die nur aufkam, wenn er an seine verstorbene Frau, Gabriels Mutter, dachte. Er benötigte einen Moment, bis er die Aussage seines Sohnes verdaut hatte. Wilhelm war wieder gefasst. Er sah Gabriel tief in die Augen, nahm ihn sanft am Arm und antwortete geheimnisvoll: »Du hast Recht, aber ich bitte dich nur um eines – erinnere dich!«

Mit dieser Aussage ließ er den Arm los, drehte sich um und verschwand im Wohnhaus. Gabriel stand ratlos vor seinem Auto. Er fragte sich, was sein Vater damit wohl meinte. Hubert war indes fertig und hatte das Auto komplett enteist.

»So mein Lieber, ich bin durch. Fahr vorsichtig und komm´ gut wieder nach Hause!« Er gab Gabriel noch einen lieb

gemeinten Klaps auf die Schulter und ging Richtung Weinkeller. Dieser rief Hubert hinterher: »Weißt du, was mein Vater damit gemeint hat?«

»Womit?«

»Er sagte zu mir, ich solle mich erinnern. Hast du das nicht gehört?«

»Ja doch, aber ich denke, da musst du schon selbst drauf kommen«, erwiderte Hubert und grinste geheimnisvoll.

»Na toll!«, antwortete Gabriel und stieg in sein Auto ein. Er ließ den Motor an und fuhr durch das große Hoftor.

Hubert blickte Gabriel hinterher und murmelte vor sich hin: »Mach dir keine Gedanken, er wird dich finden und helfen zu erinnern.«

Der Hüter der Reben

Ein paar Stunden waren nach Gabriels Abreise vergangen. Im Haus herrschte wie am Vormittag eine bedrückende Stimmung. Zwar strahlte der Weihnachtsbaum in den schönsten Farben und ein Kaminfeuer loderte im mollig warmen Salon, doch echte Weihnachtsfreude war nicht zu spüren. Martin und Franzi saßen auf dem Sofa und spielten mit ihren Tablets. Marie war in der Küche und klapperte mit Geschirr. Die Kinder bemerkten nicht, dass Großvater Wilhelm den Raum betrat und einen Moment lang seine beiden Enkel beobachtete.

»Wie geht's euch beiden?«, fragte er nach einigen Sekunden. Martin und Franzi schreckten auf, ließen ihre Tablets sinken.

»Boah Opa, du kannst dich doch nicht so anschleichen«, zischte Franzi.

Wilhelm grinste und erwiderte: »Och, darin bin ich richtig gut. Als kleiner Bub habe ich mich immer an meinen Großvater rangeschlichen, wenn er gerade im Weinkeller zugange war. Hab ihn erschrecken wollen, das fand er gar nicht lustig.«

Mit dieser kleinen Anekdote wollte er die Stimmung etwas auflockern. Er spürte, dass seine beiden Enkel etwas bedrückte. Das Eis konnte der Großvater damit nicht brechen. Franzi verzog die Mundwinkel und nahm wieder das Tablet hoch und ihr Bruder ließ nur ein sarkastisches - *ha ha* - heraus.

»Lasst mich raten – ihr wolltet mit eurem Vater Schlitten

fahren und er musste wieder weg?«

Damit hatte Opa Wilhelm den Nagel auf den Kopf getroffen. Die beiden Kinder bestätigten seine Vermutung mit betretenem Schweigen.

Er ging zum Sofa und setzt sich zwischen seine beiden Enkel.

»Legt mal die Dinger weg, ich erzähle euch eine Geschichte.«

Begeistert waren Martin und Franzi nicht, legten aber ihrem Großvater zuliebe die Geräte beiseite. Sie blickten ihn an und erwarteten ein paar selige Worte, die er wahrscheinlich zugunsten ihres Vaters Gabriel zum Besten geben wollte. Ohne ein Wort miteinander zu wechseln, war das Geschwisterpärchen sich einig, dass ihr Opa erzählen könne, was er wolle, der Tag heute war im Eimer.

Großvater schnappte sich seine beiden Enkelkinder, zog sie an sich heran und legte jeweils einen Arm um sie. Er sammelte sich einen Moment und begann zu erzählen.

»Die Schlittenbahn da draußen, gibt es schon sehr lange. Euer Vater ist da als Kind auch rauf und runter. Von morgens an, wenn die Sonne aufging, bis die ersten Sterne am Firmament zu sehen waren. So viel Spaß es ihm auch machte, etwas betrübte ihn gleichermaßen, wie euch.«

Die Kinder wurden aufmerksam, blickten ihren Großvater fragend an.

Martin säuselte: »Was war das denn?«

Wilhelm fuhr fort: »Nun ja, auch er hatte einen Vater, der seine Aufmerksamkeit eher der Arbeit im Weinkeller schenkte, als sich einen Moment zu gönnen, um mit seinem Sohn einen schönen Tag zu verbringen.«

»Aber sein Vater warst doch du!«, kombinierte Franzi entgeistert.

»Das hast du gut erkannt, mein Schatz«, erwiderte ihr Opa

grinsend.

Martin stutzte. »Das glaub´ ich dir nicht. Du bist doch immer für uns da, wenn wir dich brauchen. Das warst du doch sicher auch für Papa?«

Wilhelm verzog die Mundwinkel und setzte eine ernstere Miene auf. »Das wäre ich gerne gewesen. Doch eine lange Zeit war ich blind und habe vergessen der Vater zu sein, den ich mir vorstellte zu sein.«

»Aber was ist passiert? Papa hat uns erzählt, dass ihr so viel Spaß hattet, als er noch ein kleiner Junge war«, hinterfragte Franzl.

»Es gab eine Zeit davor«, Wilhelm machte eine Pause und fuhr nach ein paar Sekunden in geheimnisvollem Ton fort, »bis er mich gefunden hatte.«

Martin und Franzl lauschten auf. Sie nahmen wahr, dass ihr Großvater auf einen besonderen Moment in seinem Leben anspielte, der ihn wohl besonders prägte. Sein Gesicht war ernst, aber seine Augen glänzten und sprachen eine deutliche Sprache. In der Vergangenheit war etwas passiert, was sein Leben veränderte. Die Lethargie der Kinder war wie weggeblasen. Sie wollten mehr wissen.

»Was war passiert Opa?«

Großvater Wilhelm stand auf und ging ein paar Schritte durch den Raum, sammelte seine Gedanken. Die Augen von Franzl und Martin folgten ihm auf den Tritt. Er drehte sich um und erzählte den Kindern, was geschehen war.

»Wisst ihr, warum wir im Rheingau so guten Wein haben und alle Menschen in unserer Region so gesegnet sind?«

Die Kinder schüttelten mit dem Kopf.

»Eine Legende besagt, es gibt einen Hüter der Reben, der alles und jeden beschützt. Es ist der Rebevadder!«

Er zeigte auf einen uralten Holzschnitt an der Wand, der schon viele Jahre im Besitz der Familie war und seit

Generationen den Salon schmückte. Es war das Bildnis eines großen Mannes, mit langem, dichtem Bart und einem Umhang, in den er sich einhüllte. Dieser stand inmitten eines Weinbergs und hielt seine ausgestreckte Hand über die Reben, als wolle er sie vor allem Bösen schützen. Die Kinder starrten wie gebannt auf das Bildnis. Es fiel ihnen wie Schuppen von den Augen. Sie lebten ihr ganzes Leben in dem Haus, doch hatten sie den Holzschnitt nie richtig wahrgenommen.

Wilhelm fuhr fort: »Wenn die dunkle Jahreszeit anbricht, ist er da und passt auf die Menschen und Weinberge auf. Selten war es den Menschen gegönnt, ihn selbst zu treffen, doch manchen ist es gelungen und er erfüllte ihnen einen Wunsch.«

»Was kann man denn von ihm wünschen?«, fragte Franzi euphorisch.

»Vielleicht eine neue Playstation?«, scherzte Martin.

Wilhelm lachte. »Nein, ich glaube nicht, dass sich in der Vergangenheit jemand so ein Spielgerät wünschte, es ging um viel mehr.«

»Um was denn, spann' uns doch nicht so auf die Folter«, fragte Franzi ungeduldig.

»Die Menschen, die einen ganz tiefen Herzenswunsch hegten, einen Wunsch, der etwas ganz besonderes war – diesen vermochte der Rebevadder zu erfüllen. Nicht zuletzt einen Wunsch, der das Leben aller, die er betraf, bereicherte.«

Schweigen im Salon. Die beiden Geschwister blickten ihren Opa an und wussten nicht so ganz, was sie davon halten sollten. Großvater Wilhelm zwinkerte seinen Enkelkindern nochmal zu, drehte sich um und wollte den Salon verlassen.

»Opa, wo willst du hin? Du musst uns doch noch erzählen, wie man den Rebevadder finden kann.«

Wilhelm drehte sich um und antwortete: »Ihr braucht ihn

nicht zu suchen. Wenn es einen Herzenswunsch gibt, der so groß ist, dass er alles andere überstrahlt, wird er euch finden.« Daraufhin drehte er sich wieder um und wollte gehen.

»Hat er denn dich gefunden?«, rief Franzl ihrem Opa hinterher.

Dieser blieb kurz stehen und antwortete, ohne sich umzudrehen: »Ja, das hat er – aber in erster Linie euren Vater!«

Die Suche nach dem Rebevadder

Marie blickte aus dem Küchenfenster und sah, wie ihr Schwiegervater das Wohnhaus verlassen hatte und über den Hof des Weingutes schlenderte. Sie stellte einen letzten, abgespülten Teller in den Schrank, faltete das Spültuch und legte es sorgfältig über einen Trockenständer. Marie steckte ein dicker Kloß im Hals. Wehmütig sah sie wieder aus dem Fenster und sah das Licht des Abendrotes über die Weinberge schimmern. Auf der Schlittenbahn hatte sich das Feld gelichtet. Die letzten Eltern machten sich mit ihren Kindern auf den Heimweg um sich gemeinsam auf den kommenden Heiligen Abend zu freuen. Marie's Gedanken galten jetzt ihren Kindern. Sie hatte den ganzen Tag ihre Enttäuschung über das ausgefallene Schlittenfahren mit ihrem Vater wahrgenommen. Kurzentschlossen setzte sie einen Topf Milch auf und bereitete eine leckere heiße Schokolade. Sie war überzeugt, dass die süße Leckerei Martin und Franzi die Laune verbessern würde. Schnell war die Küche von dem Duft des heißen Getränks erfüllt. Sie packte alles auf ein Tablett und ging in den Salon. Zu ihrer Überraschung fand sie dort ihre Kinder vor, die alles andere als Trübsal bliesen. Die beiden standen vor dem Holzschnitt des Rebevadders und tuschelten aufgeregt. Sie nahmen gar nicht wahr, dass ihre Mutter hinter ihnen stand, mit einem Tablett heißer Schokolade. Normalerweise rochen sie den Duft bereits über eine weite Entfernung und standen Spalier, noch bevor ihre Mutter das Zimmer betrat. Nicht dieses Mal.

Marie staunte und fragte sich, was vorgehe.

»Hey ihr Zwei, was gibt's zu tuscheln?«

Das Geschwisterpärchen drehte sich um und schaute überrascht auf das Erscheinen ihrer Mutter. Die beiden hatten sie nicht bemerkt.

»Schaut mal her, ich hab' heißen Kakao für uns!« Dabei hob Marie das Tablett in die Höhe und präsentierte das Gedeck ihren Kindern.

Martin und Franzi schwiegen, reagierten nicht auf die Leckerei. Dies verwunderte Marie und sie ließ das Tablett sinken und stellte es beiseite. Einfühlsam ging sie auf ihre Kinder zu und nahm sie in den Arm. Sie hatte das Gefühl ihnen Trost zu spenden. Aber dem war nicht so. Die beiden befreiten sich aus der liebevollen Umarmung ihrer Mutter.

Martin sagte in euphorischem Ton: »Wir haben jetzt keine Zeit zum Kakao trinken, wir müssen den Rebevadder finden.« Dabei zeigte er aufgeregt mit dem Finger auf das hölzerne Bildnis. Marie hob den Kopf und schaute auf den Holzschnitt. Sie ahnte, was Martin und Franzi antrieb.

Sie fragte vorausschauend: »Euer Großvater war hier?«

»Ja, und er hat uns vom Rebevadder erzählt«, antwortete Tochter Franzi.

Marie lächelte und schüttelte den Kopf. Sie kannte die Geschichten vom Rebevadder aus ihrer eigenen Kindheit. Immer wenn es Kindern schlecht ging und Ermutigung von Nöten war, wurde eine Erzählung vom Rebevadder rausgeholt. Dem Hüter der Reben und Beschützer der Menschen.

Marie wandte sich ihren Kindern zu und grinste liebevoll: »Ja der Rebevadder. Ich hoffe, euer Opa konnte euch damit die Laune etwas verbessern. Ich habe die Geschichten als Kind auch gerne gehört.«

Franzi gestikulierte zustimmend mit den Händen. »Ja.

Opa hat gesagt er erfüllt Herzenswünsche. Wir müssen ihn finden.«

Marie freute es, dass ihre Kinder einen Weg aus der Enttäuschung gefunden hatten. Sie spielte mit.

»Hat Opa auch gesagt, wo ihr ihn suchen sollt?«

»Er wird uns finden, hat er gesagt. Unser Wunsch muss nur von Herzen kommen.«

»Oh, dann kommt er sicher mit dem neuen Fahrrad um die Ecke, was du dir gewünscht hast«, scherzte Marie.

Franzi und Martin wurden wieder ernst. Ihre Mutter erkannte diesen Stimmungswechsel, sorgte sich, dass sie vielleicht etwas falsches gesagt hatte.

»Nein«, antwortete Martin, »er soll Papa nach Hause bringen!«

Marie war den Tränen nahe. Diese Antwort ihres Sohnes hatte sie so nicht erwartet. Kurz entschlossen stand sie auf, holte zwei dicke Jacken aus dem Schrank und warf diese auf den Sessel vor ihren Kindern.

»Los, anziehen! Wir suchen jetzt den Rebevadder.«

Die Mienen der Geschwister erhellten sich sofort. Flink zogen sie die Jacken an und rannten in den Flur, wo die Winterschuhe standen.

Marie folgte zögerlich. Sie hoffte, keinen Fehler begangen zu haben. Einerseits war sie überzeugt, dass ihnen kein Rebevadder begegnen würde, hoffte aber, dass ihre Kinder bei dem abendlichen Ausflug in die Weinberge auf andere Gedanken kommen würden. Andererseits beschlich sie ein seltsames Gefühl. Es war wie ein Kribbeln im Bauch, was sie als Kind häufig fühlte. Viele Jahre hatte sie es nicht mehr gespürt. Es war wie ein Magnet, der sie auf magische Weise nach draußen in die Weinberge zog.

Mittlerweile war die Sonne untergegangen und der Mond schien mit voller Kraft. Martin und Franzi eilten voraus. Sie

waren so euphorisch, dass ihre Mutter Marie kaum hinterher kam.

»Nicht so schnell ihr zwei, ich bin nicht mehr so jung wie ihr«, rief Marie ihren Kindern hinterher. Die beiden eilten unbeirrt weiter. Sie stiegen immer höher die Weinberge hinauf. Irgendwann erreichten sie das Ende der Weinbergslagen am Waldrand. Sie blieben stehen. Marie hatte inzwischen zu ihren Kindern aufgeschlossen. Martin und Franzi blickten enttäuscht in den Wald.

»Was habt ihr denn?«

Franzi drehte sich zu ihrer Mutter und sagte resignierend: »Die Weinberge sind zu Ende und wir haben ihn nicht gefunden.«

Marie strich ihrer Tochter tröstend über den Kopf. Martin kam hinzu. »Ich dachte, wir hätten einen so großen Herzenswunsch, dass der Rebevadder kommen würde.«

Marie versuchte zu trösten. »Seid nicht traurig. Ich bin sicher, dass euch der Rebevadder gesehen und er vielleicht gerade viel zu tun hat.« Ihr war bewusst, dass diese Worte sicherlich nicht das waren, was die Kinder sich erhofft hatten, doch ihr fiel nichts besseres ein.

»Lasst uns nach Hause gehen. Wir machen ein Feuer und wärmen uns den Kakao nochmal auf. Ich bin sicher, es wird dann alles gut.«

Mit gesenktem Kopf schmiegt sich Martin und Franzi an ihre Mutter und machten sich auf den Heimweg. Doch plötzlich zog ein dichter Nebel auf und verhüllte alles in einen undurchsichtigen Schleier. Marie wurde verunsichert. Sie fragte sich, woher dieser Nebel kam. Eben war es noch eine sternenklare Nacht erfüllt mit hell leuchtendem Mondlicht.

»Woher kommt der Nebel Mama?«, fragte Franzi

verängstigt.

»Ich weiss es nicht. Lasst uns schnell nach Hause gehen.«

Die drei begaben sich auf den Heimweg. Sie suchten den Weg, von dem sie gekommen waren. Dieser war kaum zu erkennen. Jetzt bekam es auch Marie mit der Angst zu tun. Ihr ganzes Leben hatte sie in diesen Weinbergen verbracht, doch nun verlor sie vollends die Orientierung. Vorsichtig schritten sie den Weg entlang. Unerwartet endete dieser und ein unbekannter Weinberg trat aus dem Nebel hervor.

Martin fragte überrascht: »Woher kommt dieser Weinberg? Der war doch vorhin noch nicht da, als wir hier hoch gekommen sind.«

Marie suchte nach einer Erklärung. Es löste in ihr Verwirrung aus, da sie sich sicher war, auf dem gleichen Weg, wie beim Aufstieg, gewesen zu sein. Sie versuchte ruhig zu bleiben und ihre Kinder nicht zu beunruhigen.

»Macht euch keine Sorgen. Ich bin sicher, wir sind nur falsch abgebogen.«

Langsam schritten die drei weiter voran. Vor ihnen lichtete sich der Nebel und eine Schneise tat sich auf. Eine Silhouette war zu erkennen. Sie kam immer weiter auf Marie und die Kinder zu. Sie blieben stehen. Das Licht des Mondes vertrieb die Nebelschwaden und erleuchtete einen alten Mann, mit dichtem Bart, in einen Umhang gehüllt. Erstaunlicherweise verängstigte die imposante Erscheinung die drei in keiner Weise. Im Gegenteil. Franzi, Martin und ihre Mutter verspürten eine gefühlvolle Wärme, die sich wie eine wärmende Decke um sie legte.

Der alte Mann blieb vor ihnen stehen. »Habt ihr euch verlaufen?«, fragte er mit einer sanften Stimme.

Mit großen Augen blickten die Kinder auf den Mann. Franzi fragte aufgeregt: »Bist du der Rebevadder?«

Kurzes Schweigen. Der alte Mann lächelte durch seinen

lichten Bart und antwortete dem Mädchen: »So werde ich seit vielen Jahren genannt.«

Martin und Franzl strahlten über das ganze Gesicht. Sie hatten ihn gefunden. Marie stand hinter ihren Kindern und fand keine Worte. Sie konnte nicht glauben, was gerade passierte. Die vorher verspürte Angst war wie weggeblasen. Vertrautheit und Glück durchfuhr ihren Körper. Sie fühlte sich wieder wie ein Kind, dass vor einem reich bestückten Teller voller Süßigkeiten stand. Der Rebevadder schaute ihr tief in die Augen, schenkte Marie ein Lächeln und nickte ihr zu. Sie erwiderte das Kopfnicken. Danach kniete sich der Rebevadder zu den Kindern und nahm sie an den Händen.

»Ich habe euren Herzenswunsch gehört. Dieser war so laut, dass ich diesen in meinem fernen Weinberg wahrgenommen habe.«

Franzl fragte ungläubig: »Aber wir haben dir doch noch gar nicht erzählt, was wir uns gewünscht haben?«

»Glaubt mir Kinder, manche Wünsche sind so stark, dass sie nicht ausgesprochen werden müssen. Da ihr euch auf den beschwerlichen Weg zu meinem Weinberg gemacht habt, seid gewiss, dass der Wunsch von euch«, der Rebevadder machte eine kurze Pause und blickte hoch zu Marie, »und eurer Mutter, jetzt in Erfüllung geht.«

Marie traten Tränen in die Augen. Es war keine Trauer, die sie rührte. Die Mutter spürte, dass das, was sie und ihre Kinder in die Weinberge gelockt hatte, aus dem Herzen gesprochen war, und es wurde vom Rebevadder gehört.

Dieser stand auf und wandte sich zu Marie. Seelenruhig sprach er zu ihr: »Als Kind habe ich häufig auch deine Wünsche gehört, doch erst heute hast du einen geäußert, der wahrlich aus deinem Herzen kam. Man muss kein Kind sein, um ein Wunder zu erleben.«

Danach drehte er sich um und ging die Zeile seines

Weinberges wieder hinauf. Franzi rief ihm hinterher: »Was passiert jetzt?«

Der Rebevadder drehte sich um und lächelte. »Warte ab kleine Franzi. Geht nach Hause, geht friedlich zu Bett. Ich verspreche euch, morgen geht die Sonne auf.« Mit diesen geheimnisvollen Worten wandte er sich um und verschwand im Weinberg. Wie von Zauberhand zog wieder der Nebel auf und verblasste sofort einige Sekunden später. Der Weg kam zum Vorschein auf dem die drei gekommen waren. Von oben war im Mondlicht deutlich ihr Weingut zu sehen. Magisch angezogen von ihrem Heim machten sich Marie und ihre Kinder auf den Weg nach Hause. Keiner von ihnen sprach ein Wort auf dem Heimweg. Sie waren wie in einem Traum gefangen, der sich so echt anfühlte, wie der Schnee, der unter ihren Schuhen knirschte. Daheim überkam alle drei eine Müdigkeit, die sie in der Form noch nie verspürt hatten. Sie gingen zu Bett und schliefen nach einigen Minuten tief und fest ein.

Der vergessene Junge

Am gleichen Abend in Berlin.

In einem Konferenzsaal eines großen Berliner Hotels war eine aufgeheizte Stimmung. Eine Riege von Geschäftsleuten unterhielten sich lautstark über die Weine, die sie gerade verkosteten. Sie saßen im Halbkreis, schlürften, diskutierten und blickten immer wieder auf Gabriel, der mit einer Weinflasche in der Hand vor der Gesellschaft stand. Immer wieder schenkte er den Herrschaften nach, wenn diese ihre Gläser ausgetrunken hatten.

Der Chef der Gesellschaft rief zu dem Winzer rüber: »Ein gutes Tröpfchen. Was haben Sie denn noch zu bieten?«

Gabriel war entnervt. Den ganzen Abend präsentierte er stolz und voller Hingebung die neuen Erzeugnisse aus seinem Weingut. Anstatt die hohe Qualität seiner Weine zu würdigen, ging es ihnen vornehmlich darum, Gabriel zu verunsichern und so einen billigen Preis für die Weine rauszuhandeln.

Gabriel antwortete resignierend: »Mehr habe ich nicht dabei. Sie haben alle Weine probiert.«

Der Herr am Tisch, Chef des Unternehmens, dem Gabriel seine Weine verkaufen wollte, antwortete bewusst herablassend: »Achso, na das war ja nicht viel. Da müssen wir

mal schauen, ob wir ins Geschäft kommen.«

Diese Reaktion war eine bewusste Verunsicherungstaktik, um Gabriel in die Defensive zu drängen. Auf diese Weise wollte er glauben machen, dass der Weinverkauf auf der Kippe stand und nur ein günstiger Preis ihn und seine Partner überzeugen konnte.

Gabriel war fast soweit und wollte nachgeben. Plötzlich wurde es dunkel im Konferenzraum. Der Strom war ausgefallen. Nach einigen Sekunden sprang eine Notstrombeleuchtung über den hauseigenen Generator an. Ein Raunen ging durch den Raum.

»Was soll denn dieser Mist?«, fragte erzürnt einer der Herren am Tisch.

Im gleichen Moment kam der Concierge des Hotel in den Raum und entschuldigte sich für die Unannehmlichkeit.

»Es tut mir sehr leid meine Herren, aber der Strom ist ausgefallen. Wir haben den Haustechniker bereits mit der Behebung beauftragt.«

Der Chef der Gesellschaft schnauzte den Concierge rüpelhaft an: »Das ist ja eine Unverschämtheit. Wir zahlen teures Geld für das angeblich beste Hotel am Platz und dann fällt der Strom aus. Seien Sie sich bewußt, dass wir das von der Rechnung abziehen werden.«

Gabriel blickte peinlich berührt den verunsicherten Concierge an. Dieses unverschämte Auftreten seines Kunden war ganz und gar nicht seine Art. »Was konnte das Hotel für einen Stromausfall?«, dachte er sich insgeheim. Der arme Mitarbeiter konnte in jedem Fall am wenigsten etwas dafür.

Der Chef raunte in die Runde: »Dann machen wir jetzt erstmal Pause, bis diese Dilettanten den Strom wieder hergestellt haben. Wir gehen jetzt an die Bar und trinken etwas auf Kosten dieses sogenannten 5-Sterne Hotels.« Dabei schaute er fordernd den Hotelmitarbeiter an, der die Ansage

seines Gastes kopfnickend und Zähne knirschend bestätigte.

Gabriel kam die Pause gerade recht. Er wartete bis die Gesellschaft den Raum verließ, dann ging er zum Concierge, der wie ein geprügelter Boxsack in der Ecke stand.

Aufbauend klopfte er ihm auf die Schulter: »Bitte entschuldigen Sie dieses Verhalten, Sie können ja nichts für den Stromausfall. Schreiben Sie die Getränke von den Herren bitte auf meine Rechnung.«

Der Concierge würdigte das Angebot, bedankte sich höflich und war sichtlich erleichtert. »Vielen Dank für die Geste, aber ist schon in Ordnung. Die Herren dieser Firma sind häufig bei uns zu Gast und jedes Mal gibt es einen Grund, dass sie sich kostenlos an die Bar setzen wollen.« Dann zwinkerte er Gabriel zu und flüsterte abschließend: »Genau dafür haben wir einen Spezialkühlschrank, wo wir günstige Leckereien für unsere speziellen Gäste vorhalten.«

Gabriel amüsierte die Floskel und nickte beruhigt. Der Concierge wollte gerade gehen, da fragte ihn Gabriel: »Was meinen Sie, wie lange ist der Haustechniker mit der Behebung des Problems beschäftigt?«

Der Hotelmitarbeiter zuckte mit den Schultern: »Kann ich Ihnen nicht sagen. Denke 30 bis 45 Minuten wird es schon dauern.« Daraufhin drehte er sich um und verließ den Raum.

Gabriel kam diese Pause gerade recht. Er hatte genug von den arroganten Herren und musste durchschnaufen. Das Hotel war nahe dem großen Tiergarten in Berlin gelegen. Ein schöner Park, der für ihn einen perfekten Fluchtort darstellte.

Gabriel ging durch die große Drehtür des Hotels und auf dem direkten Wege in den Tierpark. Es war ruhig. Außer ihm schien niemand unterwegs zu sein, was für eine so große Stadt wie Berlin ungewöhnlich war. Er ging immer weiter in den Park hinein. Nach ein paar Minuten fühlte er sich nicht mehr wie in einer Großstadt, da er umringt von Wiesen,

Blumenbeeten und Bäumen war. Er ging weiter und weiter. Ein Spaziergänger kam ihm entgegen. »Bin ich doch nicht so allein«, dachte er bei sich. Im Vorbeigehen sprach ihn der Mann an.

»Mensch Junge, was machst du denn so allein bei der Dunkelheit im Park. Geh mal lieber nach Hause, Kinder sollten um die Uhrzeit hier nicht mehr rumlaufen.«

Gabriel war verwirrt. Er antwortete nichts und blickte den Mann nur ganz verdutzt an.

»Ab nach Hause!«, rief dieser nochmals und ging weiter.

Gabriel schüttelte den Kopf. »Ein Verrückter«, erklärte er sich diese Situation. Dabei kam ihm der Gedanke, dass er jetzt bald zurück müsste, nicht, dass im Hotel das Licht wieder an ist und er zu spät käme. Er wollte auf seine Armbanduhr blicken, doch diese war verschwunden. Mit großen Augen betrachtete er sein Handgelenk. »Wo zum Teufel ist meine Uhr?«, sagte er vor sich hin. Diese hatte er noch auf dem Hotelzimmer angelegt. Er ging nie ohne Armbanduhr aus dem Haus. Während er weiter auf sein Handgelenk starrte, strich er mit der anderen über den Jackenärmel. Dieser fühlte sich nicht mehr an, wie sein schicker Wollmantel. Er fuhr mit den Augen über den Ärmel nach oben. Er traute seinen Augen nicht. Ungläubig rannten seine Blicke hektisch über den Rest der Jacke. Es war seine alte Winterjacke, die er immer trug, als er noch ein kleiner Junge war. Gabriel erschrak, wusste nicht mit der Situation umzugehen. Er versuchte, sich wieder einzukriegen. Dafür musste es doch eine Erklärung geben. Hektisch blickte er sich um, als ob die Antwort in seiner Umgebung lag. Seine Blicke fielen auf die Fensterscheibe eines Pavillons. Gabriel erstarrte. Er konnte nicht glauben, was ihm die Scheibe spiegelte. Er war zu sehen. Aber nicht als Erwachsener, er sah das Spiegelbild von

sich als Kind im Alter von 12 Jahren.

»Was hat das zu bedeuten?«, murmelte er vor sich hin. Im gleichen Zuge zog Nebel auf. Nichts mehr um ihn herum war zu erkennen. Weder die Bäume, noch die Grünflächen. Der Mond wurde heller und vertrieb einen Teil des Nebels und plötzlich stand Gabriel inmitten eines Weinberges. Hektisch drehte er sich von links nach rechts. Er war verunsichert. Wie durch Zauberhand verflog die Verunsicherung mit einem Mal. Eine friedliche Wärme durchzog ihn. Vor seinem inneren Auge trat das Spiegelbild von ihm als Kind zum Vorschein und jetzt fand er sich in diesem Bild wieder. Er spürte die Unbefangenheit, die er als Kind hatte. Seine Gedanken kreisten um Dinge, die er als Kind über alles liebte.

Der Boden begann zu knirschen, jemand kam auf ihn zu und er hörte eine vertraute Stimme: »Hallo Gabriel, wir haben uns lange nicht gesehen.«

Gabriel drehte sich in die Richtung, aus der die Stimme gekommen war. Vor ihm stand der Rebevadder und lachte ihm freudig entgegen.

Zögernd und noch etwas verunsichert antwortete er: »Hallo, du bist du bist ...!« Der Rebevadder erkannte, dass Gabriel noch dabei war, die Puzzleteile zusammenzusetzen, die sich gerade vor ihm auftaten. Er half dem Familienvater.

»Ich bin der, den du vor vielen Jahren mit deinem Herzenswunsch gerufen hast. Erinnerst du dich?«

Gabriel stand ganz still da und schaute mit offenem Mund den Rebevadder an, der ihn nach wie vor liebevoll anlächelte. In seinem Kopf kamen Bilder und Erinnerungen hoch, die er lange vergessen hatte.

»Ich kenne dich. Als Kind bist du mir schon mal begegnet.«

»Was heißt als Kind. Ist das nicht die gleiche Person, die auch jetzt vor mir steht?« antwortete der Rebevadder und

zeigte auf die kindliche Erscheinung von Gabriel.

»Was hat das alles zu bedeuten?«, fragte dieser.

Mit sanfter Stimme antwortete der Rebevadder: »Du kennst die Bedeutung. Erinnere dich an deinen Herzenswunsch. Heute steht kein anderer vor mir als damals. Der Wunsch ist der gleiche. Doch es gibt Menschen in deinem Leben, die mir den gleichen Wunsch zugetragen haben, wie du vor so vielen Jahren.«

Gabriel senkte den Kopf und ging in sich. Die Erinnerungen schossen wie Pfeile aus der Vergangenheit in sein Gedächtnis. Er erinnerte sich. Da war er wieder, der Schmerz eines Kindes, das seinen Vater vermisste. Wie in einem Film sah er sich als Jungen, wie er den Rebevadder aufsuchte, um ihn zu bitten, dass sein Vater mehr Zeit für ihn hat. Schon damals erkannte der Rebevadder den Herzenswunsch des Kindes, das heute wieder als Erwachsener vor ihm stand. Dieser Erwachsene musste an diesem Tag daran erinnert werden, was wahrlich wichtig ist und es Menschen gibt, die ihn brauchen.

»Ich verstehe«, sagte Gabriel.

Der Rebevadder legte seine Hand zufrieden auf Gabriels Schulter und entgegnete: »Ich weiß Gabriel. Du bist jetzt erwachsen und bist dir in diesem Moment bewusst, was deine Aufgabe ist und sein wird.«

Gabriel nickte. Der Rebevadder drehte sich um, ging die Zeile des verwunschenen Weinbergs hoch, bis ihn der Nebel verschlang. Gabriel blickte hinterher. Der Nebel begann sich aufzulösen und mit ihm der Weinberg. Der Mond strahlte jetzt wieder hell über dem Tierpark. Gabriel blickte an sich herunter und er stand wieder in seinem schicken Wollmantel da. Er fühlte sich wie in einem Traum. Plötzlich durchzog ihn ein Gefühl der Freude. Er begann zu lachen wie ein Kind. Er spürte eine Aufbruchstimmung, wie lange nicht mehr. Wie

ein euphorisches Kind nahm er die Beine in die Hand und rannte zurück ins Hotel. Er huschte durch die Drehtür und rannte durch den Gang zum Konferenzsaal. Das Licht war mittlerweile wieder an im Hotel und im Saal warteten ungeduldig seine Kunden auf ihn. In dem Konferenzraum angekommen blickte er in den Kreis der Herren, die ihn mit Unverständnis anblickten.

Der Chef raunzte: »Wo zum Teufel waren Sie? Wollen Sie hier nun Wein verkaufen oder nicht.«

Gabriel fing an zu lachen.

»Was ist so komisch?«, wollte der aufgeregte Chef wissen.

»Ach nichts. Mir ist nur gerade die Erkenntnis gekommen, dass ich meinen Wein lieber an Leute verkaufe, die den guten Rheingauer Wein auch zu schätzen wissen. Habe die Ehre und noch frohe Weihnachten meine Herren.«

Mit diesen Worten drehte sich Gabriel um und stürmte aus dem Saal.

Der Chef brüllte hinterher: »Das ist ja eine Unverschämtheit. Ihnen kaufen wir keinen Tropfen mehr ab!«

Diese Drohung hörte Gabriel schon gar nicht mehr. Er war bereits an der Rezeption und warf dem Concierge seine Schlüsselkarte zu, während er schon Richtung Fahrstuhl steuerte.

»Ich möchte auschecken.«

»Sie wollen nicht bleiben«, fragte dieser etwas erstaunt über die spontane Abreise.

Gabriel blieb kurz stehen und drehte sich nochmal um.

»Ja, aber keine Sorge. Liegt nicht an ihrem Haus, ich komme gerne wieder und bringe angenehmere Gäste mit, als dieser Haufen da hinten im Konferenzraum.«

Dabei zwinkerte er dem Concierge zu und verschwand im Fahrstuhl.

Dieser lächelte und dachte nicht mehr an die unschöne

Szene während des Stromausfalls.

In der Tiefgarage angekommen stieg Gabriel in sein Auto ein, startete den Wagen und fuhr zügig an. Mit quietschenden Reifen und einem Lächeln auf den Lippen fuhr er aus der Garage in die Nacht hinein.

Die Magie der Herzenswünsche

Der Morgen am Tag des Heiligen Abends war angebrochen. Die Sonne strahlte über die Weinberge hinweg direkt in das Schlafzimmer von Franzi und Martin. Eingekuschelt lagen sie in ihren Betten und wurden sanft von den Sonnenstrahlen geweckt. Sie hatten so tief geschlafen, wie schon lange nicht mehr. Ihre Mutter Marie kam ins Zimmer. Ihr Gesicht wirkte entspannt und ausgeschlafen. Entgeistert blickte sie ihre Kinder an.

»Guten Morgen ihr zwei, ich muss euch etwas fragen!«

Martin und Franzi schauten gebannt zu ihrer Mutter. Sie wirkte etwas ungläubig, grinste verschmitzt und wähnte sich wie in einem Traum.

»Ich weiß nicht recht, vielleicht spinne ich, aber was ist da gestern passiert?«

Franzi sprang aus dem Bett und jauchzte freudig zu ihrer Mutter: »Nein, du spinnst nicht, wir haben gestern den Rebevadder getroffen.«

Marie schüttelte ungläubig den Kopf, realisierte aber, dass dies alles wirklich passiert war.

»Oh mein Gott, das ist wirklich unglaublich.«

Martin zog seine Bettdecke weg und rannte in den Salon.

»Wo will dein Bruder denn hin?«, fragte Marie.

»Ich weiß nicht, aber ich habe da auch so ein Gefühl.«

Franzi rannte an ihrer Mutter vorbei und folgte ihrem

Bruder in den Salon. Marie spürte, dass etwas wunderbares geschehen war. Auch sie hatte plötzlich das dringende Bedürfnis in den Salon zu gehen. Angekommen standen Martin und Franzi bereits am großen Panoramafenster und blickten nach draußen. Marie blieb im Raum stehen und fragte ihre Kinder: »Was ist da?«

Die Kinder rührten sich nicht. Eine Energie erfüllte den Raum und Marie zog es magisch ans Fenster und sie blickte hinaus. Sie schlug die Hand vor ihren Mund und Tränen der Freude füllten ihre Augen. Sie sah die Schlittenbahn. Ganz oben stand ihr geliebter Mann Gabriel. Seine linke Hand stützte sich auf einen aufgestellten Holzschlitten, mit der anderen Hand winkte er in ihre Richtung.

»Da ist Papa!«, rief Martin.

Wie von der Tarantel gestochen rannten die Kinder zu ihren Wintersachen, zogen Schuhe und Jacken an und eilten aus dem Haus. Marie stand noch einen Moment am Fenster und schaute wie in Trance nach draußen, konnte das Glück nicht fassen. Sie bemerkte nicht, dass ihr Schwiegervater Wilhelm die Wohnung betrat. Er näherte sich leise und stellte sich neben Marie, blickte mit ihr aus dem Fenster und sah, wie seine beiden Enkelkinder die Schlittenbahn hoch zu ihrem Vater stürmten.

Er sagte in zufriedenem Ton: »Dann hat er ihn wohl gefunden.«

Marie drehte sich zu Wilhelm und entgegnete: »Wir haben ihn gefunden!«

Wilhelm hatte unbemerkt Maries Jacke beim reingehen vom Haken genommen und hielt sie seiner Schwiegertochter hin.

»Dann verlier' jetzt keine Zeit. Da kommt gleich was die Bahn runter gesaut.«

Ein unwiderstehliches Lächeln zierte Maries Gesicht.

Freudestrahlend nahm sie die Jacke, warf sie über, rannte zur Haustür und zog geschwind noch ein paar Winterstiefel an.

Angekommen an der Schlittenbahn sah sie Gabriel mit den Kindern zusammen auf einem Schlitten die Bahn runter in ihre Richtung düsen. Kurz vor Marie bremste Gabriel mit den Füßen und die drei fielen laut lachend mit dem Schlitten um, in den Schnee. Gabriel stand auf und näherte sich zaghaft seiner Frau. Er nahm sie fest in den Arm, drückte sie, als wäre es das erste Mal.

Marie fragte wie verzaubert: »Was ist hier nur passiert?«

Gabriel lächelte und antwortete: »Die Kinder haben ihren Herzenswunsch bekommen und ich halte meinen im Arm!«

Zärtlich näherten sich ihre Köpfe und sanft berührten sich Gabriels und Marias Lippen. Plötzlich machte es *Peng* und ein dicker Schneeball verteilte sich über das verliebte Paar. Die Kinder lachten lauthals und Martin rief aus voller Kehle: »Knutschen könnt ihr später auch noch Schneeballschlacht!« Dies ließen sich die Eltern nicht zweimal sagen und die Familie schleuderte sich einen Schneeball nach dem anderen um die Ohren.

Weit oben, am Rande der Weinberge, blickte ein zufriedener Rebevadder auf das muntere Treiben. Zufrieden nickte er und murmelte sanft in seinen dichten Bart: »Fröhliche Weihnachten!«

ENDE

Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben,
und sich an meiner Kurzgeschichte hoffentlich erfreuen
konnten.

Mehr Geschichten und Neuigkeiten zu meinen
Romanen finden Sie auf:

www.andreasarz.com

A stylized handwritten signature, likely 'J.B.', written in a dark ink. The letters are fluid and connected, with a small dot at the end.